

Das Fremde kommt in die Stadt

Zauberhafte Effekte, zähe Handlung: Die Berner Gruppe Vor Ort erzählt im Stadttheater die wahre Geschichte eines Zirkuselefanten nach, der in Murten seinen Tod fand.

Lena Rittmeyer

Staunend drehen sich die Köpfe: Ein grosser Rauchring schwebt erst über den Bühnenrand, dann weiter über die Zuschauerreihen des Stadttheaters hinweg und zerstäubt irgendwann über den Köpfen. Szenenapplaus brandet auf. So befriedigt man die Schaulust eines Publikums.

Vom Sensationshunger getrieben waren auch die Bewohner von Murten im Kanton Freiburg, als 1866 eine Zirkusgesellschaft in ihrem Städtchen haltmachte. Zum ersten Mal in ihrem Leben bekamen die arbeitsamen Kleinstädter einen Elefanten zu Gesicht. Es ist das Tier, dessen Skelett heute im Naturhistorischen Museum Bern steht und das der deutsche Drehbuchautor und Dramatiker Uwe Lützen nun im Stück «Der Elefant von Murten» wieder zum Leben erweckt.

Sterben musste der Dickhäuter, weil er damals [in Murten auf unerklärliche Weise durchdrehte und seinen Pfleger tötete](#), worauf die Behörden zusammen mit der hiesigen Bevölkerung erstaunlich geistesgegenwärtig die Erschiessung des Elefanten orchestrierten: mit einer Kanone, die man aus Freiburg beorderte.

Träume eines Metzgersohns

Weil eine simple Nachstellung der Ereignisse für die Stadttheaterbühne vermutlich zu wenig Stoff hergäbe, erfindet Uwe Lützen zur überlieferten Version noch ein paar Handlungsstränge dazu. Vor allem aber macht er die Geschichte des Elefanten zu jener von Jeremias Frey, einem Metzgersohn, der Ingenieur werden will und nebenher an einem Flugapparat werkelt. Der Jüngling hat sich in die spanische Seiltänzerin Miranda (Sonja Riesen) verguckt, die mit dem Zirkustross nach Murten kam, und ist hin- und hergerissen: Soll er seinen Vater (beängstigend autoritär: -Stéphane Maeder) stolz machen und ebenfalls Fleischer werden? Oder doch lieber seinem Traum folgen und sich mit einer Flugnummer den Artisten anschliessen?

Klug ist, wie Uwe Lützen die Tötung des Elefanten zum Lackmustest für die Hauptfigur umschreibt: Schiesst Jeremias auf das Zirkustier, verspielt er sich die Hoffnung auf ein gemeinsames Leben mit seiner Angebeteten – immerhin ist der Elefant für sie eine Art Familienmitglied. Tut er es nicht, erntet er den Hohn seines Vaters. Auf der Bühne wird die Szene dadurch zum Wendepunkt in einer persönlichen Tragödie.

Heimliche Rendezvous

Das Problem ist nur, dass das Geschehen bis dahin kaum in Fahrt kommt. Denn Jonathan Loosli und Mathis Künzler von der Berner Gruppe Vor Ort beleuchten in ihrer Inszenierung allerlei Nebenschauplätze, als wüssten sie selber nicht genau, welchen Teil der Geschichte sie für besonders erzählenswert halten. Und so führen nicht nur die Zirkusleute in einer ausgedehnten Sequenz ihre menschlichen Attraktionen vor, auch an die industrielle Revolution jener Zeit erinnern immer wieder mechanische Bewegungsabläufe der Figuren, die wie Aufziehmännchen ihren Tätigkeiten nachgehen.

Und dann klingt ja auch noch der aktuelle Flüchtlingsdiskurs an, als man die Fremden des Diebstahls bezichtigt, obwohl doch Jeremias der Wirtsfrau die Tischdecken für sein

Flugmobil geklaut hat. Die Einwohner von Murten begegnen dem Exotischen aber ebenso mit Faszination: Der Stadtpräsident lässt sich von einer hüftsteifen Schlangenfrau (Chantal Le Moign) in die Kunst des Kamasutras einführen, während der Pfarrer (Dominique Jann) mit einer bärtigen Frau (Marie Popall) und ihren schamanistischen Praktiken liebäugelt.

Das heuchlerische Verhalten der Kleinstädter lässt sich auch prima am Bühnenbild von Renato Grob ablesen: Ein paar rostige Container, von vorne beleuchtete Guckkästen, ermöglichen den Charakteren, auf der Kehrseite zur bürgerlichen Fassade über Leitern und Hintertüren zu heimlichen Rendezvous zu schleichen. Konsequenzen hat das für die Geschichte allerdings keine, und so dauert es rund zwei Stunden, bis es endlich zur Elefantenjagd kommt.

Skurrile Holzschnittgestalten

Dazwischen tritt auch noch der Clown Marco Morelli auf, der als gealterte Version von Jeremias dessen Erinnerungen auf Mundart ausspricht. Sein gemächlicher Duktus bildet zwar einen willkommenen Gegenpart zum aufgedrehten Spiel des Ensembles, das von Schauspielern der Gruppe Vor Ort (Dominique Jann, Sonja Riesen, Giulio Stäubli) verstärkt wird. Warum es den alten, berndeutschen Jeremias braucht, bleibt allerdings ungewiss. Vielleicht für ein wenig Lokalkolorit?

Derbe Geste

Abgesehen von Jeremias, den David Berger als lebenswürdigen Träumer spielt, bleiben die meisten Figuren skurrile Holzschnittgestalten. Das liegt womöglich daran, dass die meisten Darstellenden zwei Rollen übernehmen und ihnen dadurch eigentlich nur zur derben Geste Zeit bleibt: Chantal Le Moign etwa verblasst als breithüftige Wirtin Magda zur Statistin, Jürg Wisbachs Stadtpräsident ist leicht angetrottelt, und Marie Popall gibt seine Frau als hysterisches Weib im üppigen, viktorianischen Kleid (Kostüme: Justina Klimczyk).

Aber man interessiert sich bei diesem Familienstück ja ohnehin nicht für tiefenpsychologische Rolleninterpretationen, sondern eigentlich vor allem für die Frage, wie man so einen Zirkuselefanten überhaupt auf die Bühne bekommt. Der Trick sei an der Stelle nicht verraten; nur vielleicht so viel: Das Tier ist auch im Stadttheater die Hauptattraktion. Eine, für die man sich allerdings ziemlich gedulden muss.

Aber immerhin schickt der Kanonenschuss dann auch noch einen magischen Rauchring über die Zuschauerköpfe.